Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 184 (1905)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschan.

Is vor beiläufig vier Jahren die vereinigten Großmächte des Erdballs China auf den Nacken traten,
um ihm Bernunft beizubringen, hatte der Kalendermann
geschrieben, die ostasiatische Frage sei damit noch
nicht gelöst, son=
dern sie habe da=

mit nur begonnen eine Weltfrage zu werden. Daß dem so ist, hat der ruffisch=japan= ische Krieg ge= zeigt, der seit dem Hornung ds. Jah= res die ganze Welt in Athem hält und ein weltgeschicht= liches Ereigniß ersten Ranges ift. Warum dieser Krieg fam? Weil er eben kommen mußte. Der erste Keim dazu war schon gelegt, als nach dem japan= isch = chinesi= schen Ariege vor bald zehn Jah= ren hauptsächlich Rugland dem fieg= reichen Japan in die Arme fiel und es um die Früchte feines Sieges brachte. Doch das allein hätte den Krieg noch nicht unbedingt im Befolge gehabt. Als dann aber Ruß= land immer deut= licher zeigte, daß es die riefige Mandschurei, das festländische Visà-vis von Japan, sich eigen gemacht habe, als sich fer= ner mehr und mehr herausstellte,

en

U.

m.

38

99

99

)4

)1

)4

38

)2

)3

)4

16

38

)2

12

n,

daß es ein Nämliches mit dem Kaiserreich Korea beabssichtige und endlich gar noch direkt an den Thoren Japans ein oftasiatisches Kaiserthum errichtete, da freilich war der Krieg da, sosern Rußland nicht einen riesigen Kückzug anstrat, was es aber auch nicht mehr konnte, wollte es nicht sein Ansehen in Asien rettungslos preisgeben. Japan konnte es sich niemals aus freiwilligen Stücken gefallen lassen,

daß Rußland Herr der Mandschurei werde. Die Japaner sind auch ein Industrievolk. Eines ihrer Hauptabsatzgebiete, das sie nicht entbehren können, ist die Mandschurei. Die Bestigergreifung derselben durch Rußland wäre aber gleich=

bedeutend mit der Vernichtung der japanischen Ausstuhr nach dorten gewesen, weil Rußsland alsdann seine ungeheuren Zölle würde eingeführt haben. Noch wesniger fonnte sich Japan einen herrschenden Einfluß Rußlands in Korea gefallen lassen, schon aus den gleichen Gründen nicht wie in der

Mandschurei. dann nicht, weil dort große Sum= men japanisches Kapital in wirth= schaftlichen Unter= nehmungen enga= girt waren, und drittens nicht, in= dem die Japaner Korea als ihr ei= gentliches Mutter= land betrachteten, von dem sie ab= stammten. Und eben so wenig wollte sich Japan die Errichtung eines ruffisch=oft= asiatischen Bice= kaiserthums direkt vor seiner Rase, wie man fagt, bie= ten lassen, in welchem es einen ständigen Droh= finger gegen sich und seine Entwicklung sah. Das hat den Krieg gemacht,



Papft Pius X.

nnd weil Rußland da nicht mehr zurück fonnte, mußte es troiz allen diplomatischen Konserenzen und troiz aller Bermittlungsversuche unbetheiligter Dritter, wie von Seite des deutschen Kaisers und des Königs von England, zum Lossichlagen kommen. Dieser Krieg war bereits eine allzureise Frucht geworden, als daß der Baum des Friedens sie länger hätte halten können.

Als es dann zum Losschlagen kam, besorgten die Japaner das Geschäft gleich von Anfang an in einer so gründlichen und raschen Weise, daß die Welt der weißen Rasse gar nicht mehr aus den Ueberraschungen heraus kam. Man hatte zwar gewußt, daß Japan sich in den letzten Jahrzehnten kriegerisch enorm entwickelt und daß es sich seit Jahr und Tag auf diesen Krieg gerüstet hatte. Aber man meinte doch, was es Europa abgeguckt und sich angelernt habe, sei mehr nur äußerer Firniß, der, wenn es erst in's Wetter gehe, rasch rissig werde. Es kam ganz anders. Kaum daß der Krieg da war, legte Japan eine Kaschheit und Prompts

heit in der Mobilisierung feiner Landarmee und fei= ner Flotten an den Tag, wie man Aehnliches feit der berühmten Mobili= fierung des deutschen Reiches von 1870 nicht mehr erlebt hatte. Bald genug verrieth sich auch, daß der ganze japanische Ariegs= plan in fast genialer Weise angelegt war. Und als dann die ersten großen Busammenstöße zu Land und Meer erfolgten, sah die Welt, daß Japan nicht bloß großartig ausgernstete Kriegsschiffe und Landtruppen besaß und über ein unübertreffliches Artilleriematerial verfüg= te, sondern über Truppenführer zu Wasser und zu Land, über Generale und Admirale, die der Stol; jedes europäischen Mili= tärstaates wären, sowie über Truppen, die an Tapferfeit, Leiftungsfähigkeit und Intelligenz ihres Gleichen fuchten. Es ift hier nicht der Ort, auf die Einzelgeschehnisse im bisherigen Kriegsverlauf einzutreten und nochmals zu erzählen, was bereits

in allen Zeitungen zu lesen war, von den verschiedenen Flottengesechten und Flottenschlachten zur See und den verschiedenen Landschlachten am Yalu, bei Kintschau, Port Arthur und Nintschwang. Es hat auch wenig Werth, in langen Erörterungen sich zu ergehen, wer schließlich doch noch siegen werde, der russische Eisdär oder die japanische Katze, wie ein indischer Gelehrter die beiden kriegsführenden Parteien nannte. Gewiß aber ist, daß, wenn Kußland endlich auch sich als der Ueberlegenere zeigte, es Jahre und Jahre braucht, dis es von den Folgen dieses Krieges sich erholt hat, und daß auch noch in diesem Falle Japan inskünstig als die erste asiatische Macht im Konzerte der Großmächte ebenbürtig mitzählen und mitsprechen wird. Die Welt der

Weißen ist diesem Kriege von Ansang an mit gespaltenem Herzen gegenüber gestanden. Wohl mochte man dem brutalen und thrannischen russischen Koloß allseitig von Herzen schafe Schläge gönnen. Aber West- und Mitteleuropa haben bei demselben verschiedene tausend, im Ganzen etwa 18,000 Millionen Franken angelegt. Man mag nun einem Schuldner noch so viel verdientes Uebles gönnen, ist er einem erst so ungeheure Summen schuldig, wünscht man doch, daß dabei das Kapital nicht gefährdet werde. In dieser Beziehung haben viele russische Vläubiger schon bisser böse Zeiten ersebt. Denn bereits nach den ersten

THE REPORT OF TH

Bundesrichter Dr. R. Gallati.

Schlägen, welche die Ruffen bekommen hatten, erlitten die ruffischen Werthe an allen Börfen eine riefige Entwerthung, die Verlufte von ungezählten Millionen im Gefolge hatte. Aber nicht allein das ist es, was den Zwiespalt der Seele der weißen Raffe bei diefem Kriege erzeugt. Man fagt sich weiter, daß im Falle eines Sieges der Japaner der Respett bei der gelben Raffe nicht bloß vor den Ruffen und die Anerken= nung der Ueberlegenheit der letzteren dahin ift, son= dern der Respekt und die Anerkennung der Ueberslegenheit vor den Weißen überhaupt. Und das fürch= tet man nicht ohne Grund; England fürchtet es in Bezug auf Indien; alle Welt fürchtet es in Bezug auf China. Wenn man dort fich je zu einer Söhe auf= raffen würde, die Japan heute besitzt, wäre es mit der europäischen Vorherr= schaft über die gelbe Rasse und über Afien wohl fertig. Seit den Erfolgen Japans gährt es auch bei den Usi= aten bedenklich, nicht nur in

China, sondern selbst in Afghanistan, dessen Emir seinen Truppen die Japaner als Borbild hinstellte, das sie nachsuahmen hätten. Doch auch hier wachsen keine Bäume in den Himmel, und man darf ob diesen Befürchtungen nicht übersehen, daß von den beiden kriegssührenden Staaten Japan ein Mehrmaß von Achtung und Sympathie beanspruchen darf als Rußland und daß im Kriege selber das moralische und das formale Recht auf Seite des Ersteren sind.

Es hat den Anschein, als senke die Vorsehung bei diesem Anlaß die Wolken der Wiedervergeltung bleischwer auf den russischen Staat hernieder, der trotz seiner Christ-lichkeit nie aufhört in Unterdrückungen, in Willkür- und Gewaltthaten und in barbarischen Brutalitäten. Es sei

nicht davon die Rede, daß Handel und Wandel im riesigen Ruffenreiche darniederliegen, wie noch nie, und eine unserhörte Arbeitss und Brodlosigseit um sich greift, wobei der Hunger wimmernd in hunderttausenden von Gestalten durch alle Gassen der Städte und alle Straßen des unsermeßlichen Landes schreitet. Noch unheimlicher ist eine grollende, verzweifelnde Gährung in allen Provinzen und

Ständen, bei der gebildeten Bürgerflaffe, bei der studierenden Ju= gend, den Arbeitern und den Bauern. Bisherver= mochte zwar die furcht= bare Anute der Rosaken die fogenannte Ordnung im heiligen Rußland aufrecht zu erhalten. Wird es aber so bleiben, wenn das Land noch viel mehr von Truppen ent= völfert werden müßte? Ein ruffischer Großfaufmann sagte bem Kalendermann vor eini= gen Wochen, die größte Gefahr in diesem Rriege liege nicht einmal beim letzteren, sondern im eventuellen Ausbruch einer Revolution. Grelle Blitze nach diefer Rich tung sind ja bereits auch heruntergezuckt. Es fei an die Ermordung des Landvogts von Finnland, des brutalen Beneral Bobrifow erinnert, und an die noch viel grausamere Ermordung des Mini sters Plehwe, der Seele der derzeitigen ruffischen Reaktion, um von dutend anderen politischen Mordanschlägen nicht zu reden. Und der Mann, der das ungeheure Reich regieren sollte und hiezu einen frischen und hellen Ropf

a

1

brauchte, der Zar Nikolaus, wird von Monat zu Monat — schwermüthiger.

England macht sich die russische Berlegenheit redlich zu Rute. Im Bewußtsein, daß Außland im jetzigen Moment die letzten Kräfte gegen Japan aufzuwenden hat, hat es eine Expedition nach Tibet, das Borland von britisch Indien, dirigiert, die den englischen Einfluß im Reiche des Dalai-Lama, des Oberpriesters der Buddhisten, zum herrschenden machen soll und wohl auch wird. Gleichzeitig hat es in Persien an verschiedenen Posten festeren Fuß

gefaßt und den russischen Einfluß auch dort zurückgedrängt Der russische Bär kann dagegen nichts machen; wohl aber brummt er grimmig und bereut, vor drei Jahren nicht die Buren unterstützt zu haben, wobei dann England niemals einen endgültigen Sieg über sie errungen hätte. Es ist freislich nicht die Liebe zu England gewesen, welche Rußland damals von einer solchen Haltung abhielt, sondern die

Furcht vor den gewal= tigen Flotten Großbri-Daß aber tanniens. England aus ganz an= derem Holz geschnitzt ift als der Ruffe, haben die englische Regierung und die dortigen Parlamente mit der Annahme der irischen Landbill gezeigt, in welchem Ge= setze hunderte von Milli= onen englischer Staats= gelder bewilligt werden, um aus den bettelarmen irischen Landpächtern nach und nach existenz= fähige, felbständigeBan= ern zu machen. Das ift human, freiheitlich und edel. Daneben spuckt die Zollfrage in England weiter. Wohl ist der alte Chamberlain aus der Regierung ausge= treten, aber der einfluß= reichste Mann in Eng= land ist er darum doch geblieben.

Von den Engländern sei ein Abstecher zu ihren Bettern, den Ameristanern, den Ameristanern, den Ameristanern, gemacht. Die haben wieder einen richtigen Gewaltstreich versübt. Bekanntlich hatten die Bereinigten Staaten beschlossen, den Panasmakanal auf ihre Rechsung, aber auch als ihr Eigenthum fertig zu bauen. Um ein bezügsliches Eigenthumsrecht

besser ausüben zu können, verlangten sie von der Republik Columbien, auf deren Gebiet der Kanal liegt, die Abstretung eines 5 Kilometer breiten Landstreisens auf jeder Kanalseite mit allen staatlichen Hoheitsrechten auf 100 Jahre gegen 50 Millionen Franken Entschädigung. Die Behörden von Columbia wollten von diesem eigenthümlichen Geschäfte nichts wissen, das aussah, wie wenn etwa die Schweiz den Kanton Granbünden verkaufen sollte. Zetzt machten die Herren Amerikaner kurz Federlesens. Sie erzeugten mit Hüsselse des allmächtigen Dollars eine künstliche Revolution



Bundegrichter Dr. Oftertag.

in Panama und steckten dann das Land im "Interesse Briedens und der Ordnung" einsach ein. — Mehr als alles Andere beschäftigt die Amerikaner zur Zeit der Aussfall der bevorstehenden Präsidentenwahl. Wird der bissherige Präsident, Mr. Roosevelt, der Kandidat der Kepublikaner, siegen, oder der neue Kandidat der Demokraten, Mr. Parker? das ist jetzt die Frage, um die sich Allesdreht. Noch vor einem halben Jahre galt Mr. Roosevelts Wiederwahl als eine absolut sicher. Seither ist aber die Gegenströmung gegen ihn stärker geworden. Man wirft

ihm vor, feine Person all= zusehr in den Vordergrund zu stellen und Alles sein zu wollen, — ferner, er habe wohl schöne Versprechungen, sei aber matt in der Ausführung, so 3. B. sei sein Rampf gegen die Trufts oder die großen Rapitalringe mehr nur ein Scheinkampf, ebenfo feine angeblichen Reformen im Bollwesen. Gin gewiffer, unleugbarer Niedergang der Popularität Roosevelts fommt seinen Gegnern zu ftatten, beggleichen aber auch, daß die Spaltungen, welche in ihren Reihen mit Clevelands Rücktritt ausgebrochen waren, wie= der ausgeglichen find. Wer Meister wird, muß sich je= doch erst noch zeigen.

Berhältnißmäßig wenig ift von den Deutschen au sau sagen. Am meisten Spannung erregte die Halber die Kalstrantheit von Kaiser Wilhelm. Nicht bloß die Deutschen, sondern die ganze zivilisierte Welt versfolgte den Berlauf der Krantheit mit Aengstlichsteit und athmete erleichtert auf, als bekannt wurde, daß es nicht um das fürchs

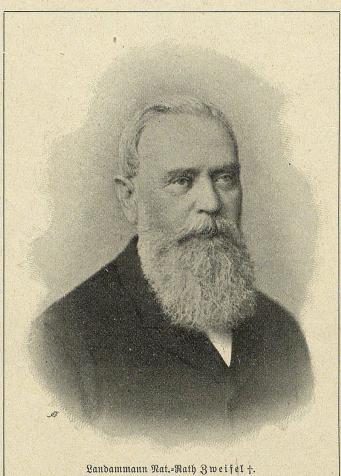
terliche Arebsleiden sich handle, dem sein Bater, Kaiser Friedrich, erlag. Es zeigte sich bei diesem Anlasse, welche machts und ansehengebietende Stellung Kaiser Wilhelm bei allen Völkern sich errungen hat, als ein Hort des Friedens, des Rechtes und des Fortschrittes, als eine eigentsliche Stütze des äußeren Welts und Völkerzusammenhaltes in der Gegenwart. In dieser Beziehung war er erst in letzter Zeit wieder mit Ersolg bestredt, bessere Verhältnisse zwischen dem deutschen Reich und England anzusbahnen, zwischen welchen beiden es eine Weile herzlich schlecht stand. Es dürste ihm gelungen sein. Einen weiteren Ersolg verzeichnet die deutsche Politik im Abschlusse eines russischen Heutschen Hand elsvertrages, freilich nur

einen entsetzlich mageren Erfolg. Denn um ein Bischen Schutzoll gegen die russische Getreides und Vieheinfuhr retten zu können, hat Deutschland stark erhöhte russische Schutzölle auf deutschen Fabrikaten hingenommen. Es bestätigt sich nun, was der Kalendermann seiner Zeit über den neuen deutschen Zolltarif gesagt hatte; daß dieser nämslich den Abschluß von Handelsverträgen für das deutsche Reich erschweren statt erleichtern werde. Das Leidige an der Geschichte ist, daß auch wir Schweizer nachher Brocken aus dieser russische Seutschen Suppe zu kosten bekommen

werden. - Die Deutschen müffen nun an sich felber erfahren, wie viel es braucht, einen Krieg in fernen Zonen mit raschem Erfolg zu führen. In einer ihrer afrikanischen Rolo= nien, im Hererolande, haben die Eingebornen blutig rebelliert. Aber es ift den Deutschen noch heute, nach Monaten, nicht gelungen, dieser Wilden Herr zu werden. Man begreift seither in Deutsch= land beffer, weßhalb Eng= land gegen die Buren so ungeheure Kraftanstreng= ungen zu machen hatte.

Von den germanischen Bölfern weg fei furze Gin= fehr bei den romanischen gehalten, bei Frangofen, Italienern und Spa= niolen. Die innere Po= litik Frankreichs hat sich auf das kirchenpolitische Gebiet konzentriert. Rach= Ministerpräsident Combes schon früher den staatlich nicht anerkannten Orden die Existenzmög= lichkeit entzogen hatte, ge= rieth er an die vom Staate vertraglich anerfannten und jagte auch sie von den Kanzeln herab und aus

Schulhäusern, Spitalern und Versorgungshäusern heraus, und weiter sing er mit den Vischösen anzubändeln an und endlich mit dem Papste selber, indem er dem Vatikan den Arieg erklärte und die diplomatischen Veziehungen mit ihm abbrach. Was aus dieser Geschichte noch alles werden wird, weiß Niemand; selbst aufrichtig freisinnige Männer ersten Ranges in Frankreich, wie Constans, Waldeck-Rousseau, Meline, Millerand u. s. w. betrachten sie als sein Glücksür das letztere. Die italienischen Staatsmänner ihrerseits sehen in derselben einen großen politischen Schnitzer der französischen Regierung und handeln darnach. Je seindseliger die letztere sich dem Batikan gegenüber zeigte, um so freundlicher erwies nun plötzlich die italienische sich dem



ersteren, so daß ein ganzer Umschwung in den gegenseitigen Beziehungen zu Stande kam. Dabei rechnen die Excellenzen im italienischen Ministerium und wohl auch der König selber so: "Nachdem Frankreich dem Papste den Kampf angesagt, kann dieser nicht länger daß politisch so ungemein werthvolle Protektorat über die Ratholiken im ganzen Orient bei den Franzosen belassen. Seien wir also recht freundlich mit Pius X., dann giebt er uns dieses Protektorat und an Stelle der Franzosen werden dann inskünstig wir im Orient eine erste Violine spielen."

ein Wiederbeleber der fast unverwüstlichen Volkstraft und der wirthschaftlichen Leistungsfähigkeit des Landes sein.

Nun auch noch kurze Ginkehr in un ferem eigenen, lieben Ländchen. Im Spätherbst verwarf das Schweizervolk mit riesiger Mehrheit das sogenannte militärische Maulkrattengesetz. Der Kalendermann glaubt, daß das Volk das Gesetzlein weniger wegen seines Inhaltes verwarf, sondern weil es gewissen hohen Herren im Militär sagen wollte, daß sie etwas mehr den Volksanschauungen Rechnung tragen sollen und bis und so lange dies nicht geschehe, solle



Gidg. Schitzenfest 1904 in St. Gallen, Festplat mit Schieghalle und Festhütte.

Aus Spanien kommen insofern Lichtblicke, als sich zuschends mehr zeigt, daß der junge König ein hochintellisgenter, selbständiger und redlicher Herrscher ist und bei seinem Volke bereits als solcher anerkannt wird. Bei seinen Reisen im Lande ist er von allem Volke mit unbeschreibslichem Jubel aufgenommen worden, gleichsam als begrüßte es in ihm die seste Hand, die nun endlich einmal Ordnung gegenüber aller eingerissenn Korruption machen will. Möge Alfonso XIII. diese Riesenaufgabe gelingen und er

bas Raisonieren im Schweizerlande noch erlaubt sein. Eine recht zweiselhafte Geschichte ist es mit dem Abschluß des Simplonvertrages gewesen. Wohl konnten unsere Behörden nicht mehr anders, und sie haben mit der Annahme sicherlich in guten Treuen gehandelt. Aber satal ist es doch, daß wir mit diesem Vertrag Jtalien auch auf der schweizerischen Simplonstrecke Rechte einräumen mußten, wie wir sie discher noch nie einer fremden Macht gewährten. Nach langem Wühen ist nun auch der italienisch-schweizerische Handelsvertrag persett geworden. Ein höchster Magistrat der Schweiz sagte dem Kalendermann, er werde seine Freude an diesem Vertrage haben. Daraus geht hervor, daß die Vieh- und Weinzölle unseres neuen Tarifs ganz bedeutend herabgesetzt worden sind, wogegen die Italiener Konzessionen auf einem Theil unserer Fabrikate, hauptsächlich Seide und Vaumwolle, machten. Im Uebrigen hängen zur Zeit drei große Fragen an Bundesseilen: Die neue Militärsorganisation — eine Bundesbankvorlage — und das ein-

heitliche eidgenössische Zivilrechtsgeset. Alle drei Fragen werden noch unendlich viel zu schreiben und zu reden geben.

Zuletzt noch ein Wort über unsere Bilber. Da finden die Leser den neuen Papst Pius X. Er ist 1835 in einem kleinen Dörschen Benetiens, nahe der Throlergrenze, als Sohn eines armen kleinbauern geboren worden, der zugleich Gemeindeweibel war. Unter unsäglichen Entbehrungen mußte er studieren. Mit den Studien fertig, zeigte er sich als selten begabter, toleranter und charaktervoller Mann, stieg als solcher von Stufe zu Stufe und wurde schließlich Papst, als welcher er sich aber seiner armen Berwandten ebenso wenig schämt, wie vordem als armer Kaplan, sondern er hält sie in Ehren, vor Allem auch seine alten Schwestern.

Weiter findet der geehrte Leser die Bilder der beiden neuen Bundesrichter Oftertag von Basel und Gallati von Glarus; dem erstern ging bei der Wahl der Ruf eines vielerfahrenen und erprobten Rechtsgelehrten und Richters voraus, Gallati derjenige eines sich auf allen Gebieten auskennenden und mit den verschiedensten Landesverhältnissen vertrauten Praktikers. Die Wahl des Basser Zivilgerichts= präsidenten Ostertag erfolgte am 17. Dezember 1903 im zweiten Wahlgange mit 89 gegen 81 Stimmen, die Wahl Gallati's am 16. Juni 1904 im ersten Wahlgang mit 103 gegen 67 Stimmen. Mit dem Bildniß des verstorbenen Glarner Landammann 3 wei fel will auch der Appenzeller Kalender einem großen Schweizerpatrioten, einem edlen Bürger und Magistraten ein schlichtes Denkmal setzen. In Bezug auf das eidgenössische Schützenfest dürfte der Kalendermann kaum fehl gehen, wenn er an= nimmt, daß die meisten Leser des Appenzeller Kalender felber dort gewesen find und ihrer Frau Liebsten, der werthen Fran Bas und allen Bettern längst erzählt haben, wie herrlich es dort war und wie manches Glas Festwein sie bei der großen Hitze vertilgt hätten. Haben sie aber auch wirklich Alles getreulich erzählt? Der Kalendermann hat es bei seiner werthen Shehälfte so ganz genau nicht gethan.

Noch find einer Anzahl großer Unglücksfälle Erwähnung zu thun, die sich seit dem Erscheinen des letzten Ralenders er= eignet haben, so des schrecklichen Theaterbrandes in Chicago, bei dem mehrere hundert Kinder einen fürchterlichen Tod fanden, weiter des Schiffsbrandes in New-Nort, der ebenfalls eine frohe Kinderschaar von vielhunderten dem Flammentode überlieferte, vom Brande eines reichen Stadtviertels in Boston, der einen Schaden von mehr als hundert Millionen verursachte u. s. f. F. In unserer Zeit nimmt immer mehr Alles Dimensionen im Großen an, die Opfer auf dem Schlachtfelde der Unfälle find jedes Jahr zahlreicher als jene eines mittleren Arieges. Macht man sodann einen Gesammtüberschlag über den Weltlauf seit der letzten Kalenderumschau, so findet man überall recht viel Gewölf am Himmel. Bei den meisten Völkern herrscht ein Gefühl des Unbehagens und der Unzufriedenheit vor; es ist, als ob Alles sich frage, wohin die heutigen Zustände noch treiben und wo sie enden. Das weiß aber der Herrgott allein und es ist auch besser so. Denn er hat noch immer eine starke Vaterhand über die Völker ge= halten. Was uns Schweizer angeht, so wollen wir nicht vergeffen, was der schweizerische Generalkonful in St. Petersburg in seiner Rede am eidgenöffischen Schützenfeste sagte, daß nämlich der Schweizer erst im Auslande so recht ein= sehen lerne, wie glückliche Verhältnisse in seinem Vaterlande herrschen und wie besser der Bürger hier daran sei als in jedem anderen Lande. Und wie der schweiz. Generalkonsul in St. Petersburg, so hatte kurz zuvor ein Schweizer in sehr hoher kirchlicher Stellung in Westafrika gesprochen.

Der Chrlichkeit Lohn.

Es war in den Nachmittagsstunden eines schwülen Tages im Monat August 1898, als ich, nach langer Wanderung ermüdet, in schattiger Laube in der Nähe eines Dörfchens des obern Tößthales mich ein wenig zur Ruhe niedersetzte. Unwillfürlich zuckten mir da die Gedanken des großen Dichters Schiller, die er im "Wilhelm Tell" an einer Stelle den Helden in folgenden Worten aussprechen läßt, durch den Sinn:

Auf diese Bank von Stein will ich mich seten, Dem Manderer zur kurzen Ruh' bereitet; Denn hier ift keine Heimat, Jeder treibt Sich an dem Andern rasch vorüber Und fraget nicht nach seinem Schmerz. . .

Ich ahnte nicht, daß ich bald einen Aft gegentheiligen Sinnes dieses poetischen Ergusses erleben sollte.

Ja, sie giengen auch an mir vorüber, die Menschen verschiebenen Standes, alle ihren. Geschäften oder Vergnügungen nach. Der schweißtriefende Bauer, der sorgenvolle Kaufmann und der fröhliche Sommerfrischler oder Spaziergünger. Bald fiel mir eine vornehm gekleidete Dame in Begleitung zweier Kinder auf, die aufgeregt an meinem versteckten Ruheplätzchen vorübergiengen, immer auf den Boden schauend, als ob sie einen verlorenen Gegenstand suchten. Durch das Gedüsch der Laube verfolgte ich sie mit meinen Blicken und sah bald, wie ihnen ein ärmlich gekleidetes Mädechen einen schwer gespieckten Geldbeutel entgegentrug. Aus

dem dankbaren, freudigen Gefpräch verstund ich soviel, daß die Dame das Geld verloren, das Kind dasselbe gefunden und nun unangetastet, auf ehrliche Weise der rechtmäßigen Eigenthümerin wieder einhändigte. Nun erkundigte sich die Dame auch nach dem Wohnort der Eltern des Kindes; mechanisch verfolgte ich sie mit meinen Schritten und sah, wie sie alle ein niederes, baufälliges Häuschen, am äußersten Ende des Dörfchens gelegen, betraten. — Nicht gar lange Zeit nachher brachte mich das Geschick wieder in dieses Dörschen. Das genannte Häuschen aber konnte ich kaum mehr erkennen. Es war neu renoviert und größer gebaut. Auf meine Nach= fragen erfuhr ich auch, daß jenes ehrliche Kind, bekannt unter dem Namen "Gritli vom Oberhof", das älteste von 5 Kindern armer Eltern, nicht mehr bei Hausé war, sondern bei jener Dame sich befand, die als Gattin eines Millionärs in Zürich lebt und dem braven Kinde nun den Genuß höherer Schulen ermöglicht. Und immer noch bleibe jene die Wohlthäterin der armen Eltern, die ihre Kinder in Gottesfurcht erziehen, und sie zu rechtschaffenen Menschen heranzubilden suchen.

Euch aber, liebe Kinder, die ihr diese Zeilen leset, möchte ich zurufen: Wählet das glückliche "Gritli vom Oberhof" zu euerm Vorbilde und denkt daran:

In armer Hütte nur war es geboren — Auch euch vielleicht war dieses Los bereit; Doch seid ihr treu, so habt ihr nichts verloren, Und eure Heimat ist die Ghrlickeit.